



Warum werden manche gemobbt, warum mobben andere? Ein Sensibilisierungsprojekt hilft im Kampf gegen Cybermobbing.

Bilder: Bettina Matthiessen (Rheinfelden, 23. November 2020)

Ein Handy, das wehtut

Fast jedes vierte Kind in der Schweiz wird online gemobbt. Um dagegen vorzugehen, geht die Stiftung Elternsein an Schulen, um Kinder und Lehrerinnen zu sensibilisieren. Letzte Woche hat die Stiftung die Kreisschule Unteres Fricktal in Rheinfelden besucht.

Raphael Karpf

Monatelang wird Céline aus Spreitenbach online gemobbt. Als schliesslich ein intimes Bild von ihr veröffentlicht wird, nimmt sich das 13-jährige Mädchen das Leben. Der Fall Céline ist ein Einzelfall. Ein Extremfall, der den

schlimmstmöglichen Ausgang zeigt, den Mobbing nehmen kann.

Cybermobbing, also Mobbing, das online geschieht, über Whatsapp, Snapchat oder Tiktok, ist hingegen kein Einzelfall. Es hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Fast jeder vierte Jugendliche in der Schweiz ist bereits

online fertiggemacht worden. Zu diesem Schluss kam eine Studie der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften.

Und diese Zahlen könnten dieses Jahr nochmals steigen. Wegen Corona waren die Kinder und Jugendlichen öfter zu Hause. Sie hatten mehr Zeit, die

sie online verbringen konnten. Offizielle Zahlen dazu gibt es keine. Aber die Befürchtung ist da. Etwa bei Patrik Luther. Er ist Projektverantwortlicher bei der Stiftung Elternsein. Er hat ein Projekt mit aufgelegt, welches Lehrerinnen und Schüler für Cybermobbing sensibilisieren soll.

Ein Handy macht psychischen Schmerz spürbar

Kreisschule Unteres Fricktal in Rheinfelden. 800 Schülerinnen und Schüler drängeln sich durch die Korridore der verschiedenen Gebäude. Es ist laut in der Mensa. Aus den Musikzimmern nebenan sind Gesang und ein Klavier zu hören. Nur in zwei dieser Musikzimmer nicht. Dort haben sich heute zwei Sozialpädagoginnen eingerichtet. Eine Klasse nach der andern betreten die Zimmer, jeweils für eine Lektion. Den ganzen Tag geht es so.

Für einmal wird in den Musikzimmern nicht musiziert.

«Ab wann seid ihr strafmündig?» Die erste Frage von einer der Sozialpädagoginnen. Mehrere Hände schnellen hoch. «Ab zehn.» «Und wie macht man sich strafbar?» «Mit Mobbing.» «Oder Rassismus.» «Oder wenn ich Bilder weiterleite.» Wer denn alles schon beleidigt worden sei, fragt die Sozialpädagogin weiter. Alle Hände schnellen hoch. Und wer alles schon beleidigt habe? Erneut sind alle Hände oben.

Was meinen die Jugendlichen dazu?

Von «noch nie erlebt» bis «auch schon getan»



Sven Disch, 14, aus Obermumpf

Mobbing ist für mich etwas sehr Krasses, das vielen Menschen das Leben zerstört. Man sollte es nicht machen. Ich weiss es, denn ich wurde in der vierten Klasse selbst gemobbt. Ich war einer der Kleinsten und wurde als Gartenzwerg beleidigt. Das ging mir sehr ans Herzen. Irgendwann fand ich dann: Sollen sie reden. Ich habe aber auch schon gemobbt. Wir gingen auf die Erst- und Zweitklässler, weil sie uns nervten. Wir haben sie verjagt und beleidigt. Im Nachhinein habe ich gemerkt: Das war eine schlechte Idee. (rka)



Jamila Barclome, 14, aus Mumpf

Wenn jemand anders ist und ausgegrenzt und geärgert wird, dann ist das Mobbing. Eine Kollegin von mir hat einmal ein Nacktbild an ihren Freund geschickt. Das ging dann ziemlich herum. Ich selber habe aber noch nie Probleme gehabt. Ich wurde zwar schon beleidigt, aber eher zum Spass. Und wenn es von Leuten kam, die ich gar nicht wirklich kannte, konnte ich es sowieso nicht richtig ernst nehmen. Selber habe ich auch schon beleidigt, aber das war eher zum Spass. Und wenn es wirklich böse war, habe ich mich entschuldigt. (rka)



Julian Svoboda, 13, aus Stein-Säckingen

Während einer kurzen Zeit habe ich einmal Mobbing miterlebt. Jemand ist ausgerutscht. Jemand hat das gefilmt. Er zeigte das Video vielen Leuten. Am Anfang war es noch lustig. Doch dann kam es so weit, dass manche sagten: Gut, bist du hingefallen. Dann war es nicht mehr so lustig. Schliesslich kam der Vater und hat dem Handybesitzer eine Lehre erteilt. Er meinte: Löscht das Video, sonst rufe ich die Polizei. Jetzt vertragen sich wieder alle. Wer gemobbt wird, sollte sich an Ältere wenden. Sonst hört es nicht auf. Aus eigener Kraft geht es nicht. (rka)



Anna Appel, 14, aus Mumpf

Ich habe auch schon erlebt, dass sich Gruppen gebildet haben und jemand ausgeschlossen wurde. Weil er oder sie anders aussieht. Die wurden dann beleidigt, manchmal kam es auch zu Gewalt. Mir ist das noch nie passiert. Nur beleidigt, das bin ich auch schon worden. Aber das ist nicht gleich Mobbing. Man kann es ja auch als Spass meinen. Und wenn nicht, dann wurde ich beleidigt, weil ich mit jemandem im Streit war. Dann habe ich mich angegriffen gefühlt und gewehrt. Da habe ich auch nicht so freundliche Sachen gesagt. (rka)

Nachrichten können richtig wehtun

Vor der Klasse liegt ein präpariertes Handy. Eines nach dem anderen desinfizieren sich die Kinder die Hände und nehmen es in die Hand. Hinten am Handy ist eine kleine Platte angebracht. Jedes Mal, wenn die Schüler eine der eingespeicherten verletzenden Nachrichten lesen, sendet die Platte einen Elektroimpuls aus. So ähnlich wie es beim Physiotherapeuten geschieht, wenn Muskelrisse geheilt werden sollen. Nur nicht so stark. Die Kinder sollen lernen, dass auch Whatsapp-Nachrichten wehtun können.

«Heute geht Mobbing ständig weiter. Und es ist weniger vergänglich.»

Seit vier Jahren bietet die Stiftung Elternsein eine Kampagne gegen Mobbing im Internet an. Jedes Jahr passt sie es, je nach Feedback, ein wenig an. Dieses Jahr wurde zum Beispiel ein erstes Mal eine Infolektion durchgeführt. Die haben alle Klassen gemeinsam, sie erfahren grundlegende Sachen über Mobbing und Strafrecht. Dadurch haben die Sozialpädagoginnen in den Lektionen mit den einzelnen Klassen mehr Zeit, auf die individuellen Jugendlichen einzugehen. Denn: «Jede Klasse ist unterschiedlich», sagt Projektleiter Patrik Luther. «In manchen ist Mobbing ein Thema, dann fängt es in der Lektion richtig an zu sprudeln. In anderen ist das Thema noch sehr weit weg.»

Wieso sich die Stiftung gegen Cybermobbing engagiert, was für die Kinder daran gefährlich ist und ob jedes Kind eine Smartphone-Prüfung ablegen sollte, bevor es ein Handy bekommt, lesen Sie im Interview mit Patrik Luther.

Wieso kämpfen Sie gegen Cybermobbing?

Mobbing gibt es seit Jahr und Tag. Cybermobbing unterscheidet sich davon thematisch nicht. Aber Cybermobbing hört nicht auf. Früher wurde einem auf dem Schulplatz ein Bein gestellt. Dann war noch der Heimweg, dann warst du zu Hause. Dort hattest du Pause bis zum nächsten Tag. Die hast du heute nicht mehr. Heute geht Mobbing ständig weiter. Und es ist weniger vergänglich. Denn sobald etwas im Netz ist, ist es gespeichert.

Was hat das für Folgen für die Kinder?

Im schlimmsten Fall passiert das, was im Fall Céline geschah. Was zudem nicht selten passiert: Kinder, die in Depressionen fallen, die sich zurückziehen, nicht mehr kommunizieren. Wir haben schon alles erlebt: Klassen, die so schlimm waren, dass die Schule und die Polizei intervenieren mussten. Bis hin zu Klassen, die keine Berührung zum Thema Mobbing hatten. Es kommt stark darauf an, wie die Klassen zusammengesetzt sind. Und welchen Einfluss die Eltern haben, ob sie ein offenes Ohr haben und solche Probleme bearbeiten.

Verschlimmert sich denn das Problem?

Kinder, die noch keine elektronischen Geräte haben, haben im Lockdown plötzlich iPads bekommen, auf denen Microsoft Teams drauf war. Mit allen Funktionen, bis hin zum Videochat. Plötzlich sind viel mehr und auch jüngere Kinder damit konfrontiert. Was man aber nicht unterschätzen darf: Die Jugendsprache hat sich verändert. Sie tönt manchmal brutal hart. Kürzlich war ich im Zug neben einem Pärchen, die waren wohl so 16 oder 17 Jahre alt. Sie haben auf dem Handy etwas angeschaut. Dann sagte sie: Mann, du bist so ein verdammter Vollidiot. Zuerst habe ich aufgehört. Dann habe ich aber gemerkt: Es ist gar nichts passiert. Sie haben normal weitergeredet. Das ist ein dummes Beispiel, aber es zeigt: Die Sprache wird härter. Es ist schwierig, herauszufinden: Was ist freundschaftliches, hartes Reden, und wann startet Mobbing? Diese Grenze ist auch bei jedem woanders.



Patrik Luther leitet das Projekt gegen Cybermobbing. Bild: Bettina Matthiessen

Was kann man gegen Cybermobbing tun?

Beim Velo ist es klar: Bevor man fahren darf, muss man eine Prüfung machen. Doch die elektronischen Geräte bekommen die Kinder einfach. Klar, die Eltern sind in der Verantwortung. Aber häufig merken wir: Viele Eltern sind selbst überfordert. Weil sie mit den Geräten überfordert sind. Denn sie sind nicht auf Tiktok oder Snapchat.

Ich auch nicht.

Ich mach's auch nur, damit ich am Ball bleibe. Aber sonst sind wir einfach nicht dort drauf und wissen nicht, was dort passiert. Das birgt viele Gefahren.

Also fordern Sie eine Smartphone-Prüfung?

Das wäre unser Wunsch. Wir sind immer wieder im Gespräch mit dem Bund. Denn eine solche Prüfung müsste in die Lehrpläne. Bis jetzt haben wir es aber nicht geschafft.

Was können Sie also tun?

Wir arbeiten auf zwei Ebenen. Wir sensibilisieren. Was ist ok und was nicht mehr? Das ist eine Gefühlsfrage. Und dann ist das die Ebene der Strafrelevanz. Vielen Jugendlichen ist nicht bewusst, was alle schon eine Straftat sein kann. Wenn etwa eine Gruppe Mädchen chattet und jemand schreibt: Bring dich um. Dann ist das eine strafrelevante Nachricht. Klar: wo kein Kläger, da kein Richter. Aber wenn der Vater oder die Mutter des Mädchens das liest und Anzeige erstattet, steht am nächsten Tag die Polizei vor der Tür. (rka)

Kampagne gegen Cybermobbing

Vor vier Jahren hat die Stiftung Elternsein eine Kampagne gegen Cybermobbing lanciert. Seither tourt sie durch die gesamte Deutschschweiz. Dieses Jahr werden die Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen der Stiftung 140 Klassen an 40 Schulen besuchen und zum Thema Cybermobbing sensibilisieren. Das Angebot ist für die Schulen gratis. Die Stiftung finanziert sich durch private Geldgeber und andere Stiftungen. Das Projekt kostet zwischen 30 000 und 60 000 Franken im Jahr. (rka)